

Sermannstädter Zeitung

Siebenbürger Boten.

vereinigt mit dem

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Post bezogen die Preise:
Haasenstein & Vogler,
Jnl.-Exp., Dorothea-Platz 3,
L. Lang & Co., Ann.-Exp.,
Bd. 1; für Wien die
Ann.-Exp.: A. Oepplik,
Wollzeile 22, Haasenstein
& Vogler I. Wallfischg. 10,
R. Mosse, Seilerstätte 2;
fürs Ausland Haasen-
stein & Vogler in Berlin,
Hamburg, Frankfurt am
Main, Basel und Paris.
Der Raum einer einpal-
tigen Garniturseite kostet
beim ersten Mal 10 Schilling
7 kr., das 2. Mal 6 kr., das
3. Mal 5 kr. 6 Sch., erst
der Stempelgebühr 40 kr.

Ersteint
außer der Sonn- und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit Anweisung in das
Haus 1 fl.
Eingelne Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 8. B.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhausen.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Habersang's Buchhandlung (C. F. Erlar); in Szasz-Regen bei Herrn Dengjel & Wachner, Kaufleute; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely in Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 129. **Sermannstadt, Freitag am 5. Juni** **1874.**

Politische Uebersicht.

Sermannstadt, 4. Juni.

Da der Reichstag für jeden Fall Anfangs Juli vertagt werden soll, so ist das Schicksal des Gesetzentwurfes über Mittelschulen wieder zweifelhaft geworden, und man nimmt an, es werde nur noch die Wahlnoelle zur Verhandlung kommen. „Pesti Naplo“ dringt indessen auf die Verhandlung des Entwurfes und empfiehlt die 5 bis 6 Tage vor Aufnahme der Wahlnoelle zu diesem Zwecke zu verwenden. Auch stellt „Naplo“ in Aussicht, daß diesbezüglich ein Antrag im Reichstag gestellt werden wird.

In Bezug auf Horn's Gesetzentwurf über die Steuerrückstände schließt „Középpárt“ sich der Ansicht des „Pester Lloyd“ an, daß die Steuererhebung ohne Zwangsкурс nicht circulationsfähig wären, der Zwangsкурс aber nicht angewendet werden dürfe. „Középpárt“ schlägt daher vor, anstatt der unverzinslichen Steuererhebung vierprozentige Raffenheime auszugeben. Dadurch würden auch die Strupel beseitigt, die sich der Ausgabe von unverzinslichen Steuererheben auch von anderer Seite entgegenstellen könnten.

Die Nationalitätenbewegung gibt der „Magyar Politika“ viel zu denken. Es könne nicht gelugnet werden, daß die Agitation unter den Nationalitäten eine gefährliche, aber dennoch von der Art sei, daß sie nicht gegen die Buchhalten des Gesetzes verstoße. Deshalb sei ihr so schwer beigekommen. Die alluliberale Gesetzgebung habe es verschuldet, daß die Agitation so große Ausdehnung erhalten hat und es müsse daher ein Systemwechsel plangreifen.

Die Gegengungswahlen zum böhmischen Landtag sind ausgeschrieben worden. Und zwar wählen die Landgemeinden am 3. Juli, die Städte am 6. Juli. Es sind 81 föderalistische Mandate erledigt. Bekanntlich hat der Streit zwischen Alt- und Jungesuchen damit begonnen, daß Letztere die Besichtigung des Landtages wünschten. Dieser Zwiespalt machte sich schon bei den Reichsrathswahlen geltend, obgleich beide Parteien gegen die Besichtigung des Reichsraths sind. Es drang bei diesen Wahlen nur ein Jungesuche, Dr. Stadlowitz durch.

Man schreibt aus Berlin über den völkerrechtlichen Congress: Die Wählung der „Indep. Belge“ von den Schritten, welche die russische Regierung in Brüssel gehen habe um die Berufung eines völkerrechtlichen Congresses anzubahnen, hat nicht überrascht, da man schon seit einiger Zeit von den diesfälligen Absichten der russischen Regierung unterrichtet war. Nach den Vorschlägen, welche Fürst Gortschakoff im Laufe dieses Monats an die Cabinette gerichtet hat, soll der Congress am 15. Juli (nummehr am 27.) in Brüssel zusammentreten. Die an demselben theilnehmenden Regierungen sollen sich durch je zwei Bevollmächtigte vertreten lassen, von denen einer ein Militär, der andere ein Diplomat sein würde, welcher mit den völkerrechtlichen Angelegenheiten besonders vertraut ist. Der Congress soll sich, nach dem was bisher verlautete, mit der Vereinbarung internationaler Grundsätze des Kriegs-Völkerrechts beschäftigen, und zwar, wie aus innern Gründen anzunehmen ist, auf Grund einer Denkschrift, in welcher die Vorschläge der russischen Regierung formuliert sind. Die Angabe der „Indep. Belge“, daß der Gegenstand der Congressarbeiten lediglich die Ausarbeitung eines auf die Kriegsgefangenen bezüglichen internationalen Reglements sein solle, läßt fast vermuthen, daß Fürst Gortschakoff aus praktischen Rücksichten das ursprüngliche umfassende Programm in dieser Weise beschränkt habe. Die Frage: wer als Kriegsgefangener zu betrachten sei, hat ja im Laufe des letzten Krieges zu mancherlei Discussionen geführt, welche eine bestimmtere Definition dieses Begriffs im allseitigen Interesse als wünschenswerth erscheinen lassen. Im Uebrigen ist von den Beschlüssen des Congresses nur dann

ein praktischer Fortschritt des geliebten Völkerrechts zu erwarten, wenn dieselben sich darauf beschränken, die im allgemeinen als Regel betrachteten Usancen festzusetzen und als verbindliche Norm hinzuzustellen. Gerade die Erfahrungen des letzten Krieges haben bewiesen, daß darüber hinausgehende Vereinbarungen in Kriegesfällen die Probe nicht bestehen. Hinsichtlich des Kreis der Regierungen, welche an dem Brüsseler Congresse theilnehmen sollen, scheinen die Acten ebenfalls noch nicht geschlossen zu sein; es wird sich fragen, ob die Betheiligung nur auf die Großmächte beschränkt werden muß.

Der deutsche Reichskanzler ist, wie telegraphisch gemeldet wurde, bereits nach Barzin abgereist. Die „Berl. Mtszgt.“ erfährt, daß Fürst Bismarck in Barzin, wohin ihn diesmal nicht der geheime Legationsrath Bucher, sondern Graf Entenberg begleitete, drei Wochen bleiben und dann zur Kur nach Kissingen gehen wird. Der König von Baiern hat bezüglich der Aufmerksamkeiten, Stellung der Equipagen etc., welche er dem Fürsten für dessen Aufenthalt in Kissingen anbot und die der Fürst dankend ablehnen zu müssen glaubte, jetzt in freundlicher Weise erklärt, daß er auf diese Ablehnung keine Rücksicht nehmen könne. — Die Seeschlange der Unterjochung gegen den Capitän Werner taucht in Berlin wieder einmal auf. Noch in diesem Monat soll das Verfahren voraussichtlich seinen Abschluß finden und Ende Juni das Kriegsgericht zur Urtheilsfällung zusammentreten. — Die Anträge bezüglich des Civil-Gesetzes kommen in den Ausschüssen der Bundesrathes nochmals zur Verhandlung, aber nicht, wie die Officiosen angeben, weil einige Befandte unzulänglich informiert gewesen, sondern weil Baiern neue Vorbehalte anmeldete. Die Annahme des Antrages des Justiz-Ausschusses erscheint gleichwohl zweifellos. — Bezüglich der Erhöhung der Eisenbahntarife macht sich in den Ausschüssen die Neigung zur Bewilligung provisorischer Maßregeln, soweit dafür das Bedürfnis unabweisbar ist, geltend. Die systematische Erhöhung unterliegt umfassenden Debatten beufus Ausgleichung erheblicher Meinungsdivergenzen. — Die Plenarberatungen des Bundesrathes über die Reichs-Justizgesetze beginnen am 12. Juni unter Betheiligung des sächsischen Justizministers.

Nachrichten von Witschin melden, daß ein Angriff des Feindes zurückgeschlagen wurde, daß der Feind erhebliche Verluste erlitt und sich zurückzog. Im Osten ist der Gesundheitszustand kein günstiger.

Der Berliner Nationalrath wählte Herzog (Margar) zum Präsidenten. Vizepräsident wird wahrscheinlich Ruchonnet. Der Ständesrath wählte Köchlin (Basel) zum Präsidenten.

Vor einigen Monaten hatte der Abgeordnete Cyprien Girerd den Antrag eingebracht, daß die strafrechtlichen Verfolgungen gegen Personen, die an dem Commune-Aufstande theilgenommen hatten, spätestens am 31. Mai 1874 eingestellt werden sollten. Der zur Prüfung dieses Antrages ernannte Ausschuss hat sich für Ablehnung desselben erklärt. Noch jede Woche, sagt der Bericht, werden ein oder zwei Angeklagte von den Staatsanwaltschaften den Kriegsgerichten überwiesen und oft handelt es sich hierbei um die gravirtesten Fälle. Gerade von den Hauptthätern seien bisher nur die wenigsten ergriffen; so sei es zum Beispiel festgestellt, daß an der Ermordung der Geiseln, deren Zahl mindestens — genau kennt man sie nicht — 78 betrug, 1580 Individuen theilgenommen haben und von diesen nur 96 bis jetzt vor den Kriegsgerichten erschienen. Unter diesen Umständen sei es ein Gebot der Gerechtigkeit, die Verfolgungen nach Maßgabe der polizeilichen Entdeckungen fortzusetzen. Man erfährt aus dem Berichte, daß die Kriegsgerichte in diesem Riesenproceß der Commune bis zum 16. Mai 49.781 Entscheidungen gefällt haben. Der Begnadigungs-Ausschuss hat bis zum 1. Mai v. J. 5969 Fälle zu prüfen; er hat 73 Todesurtheile und 1500 andere Strafen in mildere umgewandelt.

Die spanische Fregatte „Navas Tolosa“ ist mit dem General-Direktor der Gefängnisse in D r a n eingetroffen, um die dort internirten, aus Cartagena geflüchteten Galeerensträflinge aufzunehmen.

In der französischen Nationalversammlung legte der National-Defonom Wolowski am 1. d. ein Projekt vor, welches die weitere Schaffung neuer Steuern überflüssig macht. Hierauf findet die erste Berathung des Municipal-Wahlgesetzes statt. Jozon (links) bekämpft diesen Gesetzentwurf; die National-Versammlung jedoch beschließt mit 394 gegen 298 Stimmen, in die zweite Berathung über den Gesetzentwurf, betreffend die Organisirung der Municipal-Behörden, verlagert der Minister des Innern die Aufrechterhaltung der Ernennung der Maires durch die Regierung. Die National-Versammlung beschließt gleichfalls die zweite Berathung dieses Gesetzentwurfes. Schließlich beantwortet Doffeiligny in der Eigenschaft als Ex-Minister eine Anfrage Tirard's dahin, daß gegenwärtig im Staatsrath ein Entwurf geprüft werde, der die Sicherstellung des endgiltigen Gleichgewichtes im Budget bezwecke. — Wegen einer Annäherung zwischen dem rechten und linken Centrum haben neuerdings Verhandlungen begonnen.

Das Journal de Paris schreibt: Der Lärm des rechten Centrums beweiht die Schwierigkeiten eines Einverständnisses mit dem linken Centrum, insolange letzteres fortfährt, mit den Radikalen zu stimmen. Das rechte Centrum acceptirt die Republik, weil es die Unmöglichkeit einsieht, die Monarchie zu gründen; aber es wird nur dann mit dem linken Centrum gehen, wenn dieses sich von den Radikalen trennt und auf conservativen Boden begibt. — Das Pays kündigt an, die Bonapartisten würden überall, wo Neuwahlen notwendig sind, Candidaten aufstellen. — Gerüchweise verlautet, Prinz Louis Napoleon werde sich mit der Tochter Mac Mahon's verloben. — Marschall Mac Mahon legte dem Ministern ein von ihm selbst redigirtes Project zu einer Votivschaf vor, worin er die Kammer auffordert, sich an die übernommene Verpflichtung zu einer definitiven Organisirung des Septennats zu erinnern. — Die Stellung Magné's wird täglich schwieriger im Cabinet, welches entschlossen ist, den Bonapartisten entgegenzutreten. Sein Rücktritt gilt für unvermeidlich.

Die „Correspondencia“ veröffentlicht ein Telegramm von Cadix, welches meldet, daß in Medina Paterna ein Aufstandsversuch stattfand. Die Insurgenten, nur gering an Zahl, zogen in die Richtung von Gijonza. Die Pforte erhielt von Berlin die offizielle Bestätigung, daß der deutsche Kaiser den Baron Werther zum Vertreter Deutschlands in Konstantinopel ernannt habe. — Am 2. d. wird der serbische Minister Kristic vom Sultan in Abschiedsaudienz empfangen.

Die spanische Fregatte „Navas Tolosa“ ist mit dem General-Direktor der Gefängnisse in D r a n eingetroffen, um die dort internirten, aus Cartagena geflüchteten Galeerensträflinge aufzunehmen.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Budapest, 2. Juni. (Abgeordnetenhausung.) Präsident Bela Perczel meldet verschiedene Gesuche an, die sämmtlich dem Petitions-Ausschuss zugewiesen werden.

Josef Vidlicskay reicht nach kurzer Motivirung folgenden Beschlusstrantrag ein:
In Anbetracht dessen, daß das durch den G. A. vom v. J. und mit G. A. vom Mai d. J. geschlossene, beziehungsweise noch zu schließende Anlehen im Betrage von 15 Millionen vom Lande nach 5 Jahren zurückgezahlt werden muß;

in Anbetracht, daß bezüglich der Art, in welcher das Anlehen zurückgezahlt werden soll, legislatorische Verfügungen notwendig sind, welche von der Legislative ernt und eingehend erwogen werden müssen; in Anbetracht dessen, daß sowohl das finanzielle wie das allgemein volkswirtschaftliche und endlich das politische Interesse des ungarischen

Feuilleton.

Schattenrize aus Italien.

(Schluß.)

Da gurgelt es und braust es unter den Füßen, es birzt der Boden der Arena und hereinbrechen Woge auf Woge die Wasser, im Augenblick ist der See da, hereinreiben die Tritonen und nehmen Stellung, denn noch folgt die Seeschlacht, die Raummachie. Da krachen zusammen die schweren Schiffschüssel, da zischt das Enterbeil durch Wanken und Wankenschwanken, da heult's und tobt's, bis in dem blutgefärbten See noch Wasser nur mit Todten bemannt, steuerlos zwischen Leichen herumtreiben. Unser Heimweg ist öde geworden, kein Mensch mehr in der weiten Wüstenweite, es schauert kühl über den Rücken, denn die Nacht rückt vor und die bösen sichererwagern Nebel der pontinischen Sümpfe, ziehen nicht das Libertal herauf, der Mond scheint nicht mehr silbern, sondern schüchtern verschommen durch, die Säulenstumpfen des Trajanforums stehen uns verwundert an und der heilige Petrus, der auf der Säule des alten Kaiser, den optimus, abgelöst, haupter hausmeisterlich mit seinen Schlüssel und wundert sich zum tausendstenmale über diese unglücklichen Tedeschi und Inghlesi, die Nachts auf den alten verfallenen Heidenmauern herumklettern, und sich den Schnupfen holen, während in vernünftigenm dolce far niente vor dem Caffè Venezia über den See zu lungen, Sorbetto und Gelato zu verzehren, und was nicht schoren und bekuttet ist, oder was gar arbeitet und nach Europäer schneht, zu bebetteln und gründlich zu verachten.

Zu diese heutigen Römer, diese Brutus- und Cäsarenkel, wie sie sich nennen, die das alte S. P. Q. R. überall hinschreiben und hirschen, wo es nur Jemand lesen mag und kann, und wo diese vier Jahrhunderte dauerndem Despotenregime und mehr als ein Jahrtausend

extragemem Pfaffenrind geworden? Eine Beute der hunderte sich eiferfüchtig bestehenden Patrizier- und Ritterfamilien in dem Innern ihrer aus allem gemeinsamen Verband gelosten und gefallenen Städte, das Raubobjekt aller Nachbarnationen, die sich stark genug fühlten einen Kriegszug nach diesem gelobten Lande zu unternehmen, eine Beute der Saracenen, der Franzosen, der Spanier, der Deutschen, eine Beute seines abergläubischen, besten Christenthums seiner Millionen Pfaffen, die ihm für Vergebung seiner ihm aufgeschwagten vielen Sünden, Gut und Blut abschwagten, bis endlich in alternativer Zeit erst ein gültiges Schicksal diesem Volke von 25 Millionen die Augen öffnete und die Arme stülzte, um sein Joch zu brechen und in der modernen Staatengruppe Europas seine Stelle einzunehmen, als einer der modernsten, weil aufgebaut auf der Idee der Freiheit und Gleichheit vor dem selbstgegebenen Gesetz. Jahrhunderte werden aber wohl noch vorübergehen müssen, bis einzelne, schon zum Nationalcharakter gewordene, wenig schöne und edle Eigenschaften sich verlieren werden, und der Durchschnittsitaliener vom civilisirten Europäer nicht mehr sich unterscheiden wird, bis das Rainzeichen ihres alten politischen Unglückes und ihrer alten Schmach von der Stirne der bella Italia verwijcht sein wird.

Das dem Reizenden am ersten und unangenehmsten in die Augen fallende Symptome italienischer Wirthschaft, ist der unzureichliche Velleiter der Faulheit und Armuth der unglückliche Schmutz, der sich überall so eckelhaft breit macht. In diesem glücklichen Klima, dieser üppigen Natur und balsamischen Luft baute der Italiener seine Städte so dumpf und enge und wirtlich, daß selbst in Rom, Genua und Neapel kaum 20% der Gassen für ein Fuhrwerk zugänglich sind, in den übrigen selbst dem Sonnenstrahl durch die ununterbrochen aus gewissen juckenden Gründen zu allen Fenstern heraus und an tausenden von Stricken quer über alle diese Gassen gehängten, eben momentan nicht auf dem Leibe getragenen Habseligkeiten, den Weg in die grünlichen Spelunken der Wohnungen, in denen die Menschen Dugendweise auf dem Estrich zusammengedrängt liegen, ängstlich verwahrt wird, so daß die Sonne nie in Verlegenheit kommt, den grünlichen Unrath aller Art, der harmlos jahraus, jahrein vor die

Thüren abgelagert wird, und das Pflaster dick bedeckt oder ganz erweist, anfehen zu müssen; ja es gehören starke Nerven und Heldennuth dazu, hauptsächlich Abends, das Ghetto von Rom, dem Monte Calvario von Neapel, oder Genua überhaupt mit Ausnahme der einzigen Via Balli zu betreten.

Die Zwillingbrüder dieses Bettlerfchmutzes sind des Italiener Bettlerfchmutz und seine häßliche Unterwürfigkeit, wo er einen Vortheil davon erwartet, seine Verschämtheit und Betrugsucht neben Unbildung, Aberglauben, Habsucht und Rohheit.

Der Italiener ist der verkörperte Superlativus, was bei andern Völkern bald heißt, wird im Munde des Italiener zu subito und citissimo. Mein Herr wird zu Signore illustrissimo, Wohlgeboren zu Eccellenza, Ihr Diener zu schiavo umillissimo, Haus zu Palazzo und jeder alte Scherben zum maraviglioso dell'antiquità, zum alterthümlichen Meerwunder. Dabei ist der Nichtitaliener, der dumme Europeo nur darum zu ihnen gekommen, weil es bei ihm nichts zu sehen und zu leben gibt, und ist zu nichts andern gut, als an allen Ecken und Enden beschwündelt und betrogen zu werden, dem Italiener ist ein bißchen stark lügen, was sonst wo Witz, und ein Schwindler ein uomo pratico. Was 20 Meilen weit abliegt, ist schon nicht kennenswerthe Barbarei, und die Zifferblätter der Bahnhöfen mit 24 Stundentheilung tragen die Aufschrift: tempo italiano, im Gegenatz zu dem mit tempo europeo bezeichneten zwölfstundenthelligen. Für den richtigen Italiener liegt Berlin eben so weit wie Peking, und doch gibt es nirgend diese unglücklichen fliegenden Buch- und Bilderhändler als hier; ja ich möchte sie eine italienische Specialität nennen, die an den weltverlassensten Orten mit ein Paar Steinen beschwert, ihre papierenen Schätze ausgeframt feil halten. Freilich ist der Vorrath eines solchen Antiquars, denn ausnahmslos sind es Schatzen, was feilgeboten wird, ein merkwürdig gemischerter, da liegen friedlich neben und aufeinander, Santa Bibbia und Giardino nuovo dell' amore, Storia naturale, fisica e chimica, il papa ré und Alessandro Manzoni, die Bilder des Papstes und Garibaldi's, prächtige alte Kupfer aus den Loggien, Ballettszenen, Cardinale

Staates es gebietet, daß alle jene Bedingungen und Modalitäten, welche die Tilgung des erwähnten Anlehens möglich machen, ebemöglichst fest-

gelegt werden: möge das Haus den Finanzminister anweisen, daß er über die Art der Tilgung des erwähnten Anlehens zu Beginn der Herbstsession, gleich-

zeitig mit der Vorlage des Budgets des künftigen Jahres dem Hause einen Vorschlag mache.

Hedner bittet, den Beschlusstratrag am nächsten Samstag eingehender motiviren zu dürfen.

Die Drucklegung wird angeordnet und die Verhandlung desselben auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt.

Andreas Schmauß überreicht den Bericht des Zentralauschusses über die an denselben zurückgewiesenen Paragrafen des Gesetzentwurfes betreffs der Advokatenordnung.

Friedrich Hartkanyi überreicht den Zentralauschussbericht über die zur Revision zurückgewiesenen Paragrafen des Gesetzentwurfes zur Hintanhaltung der Viehsteuere.

Eugen Szenczy überreicht den Zentralauschussbericht über die vom Oberhause am Gesetzentwurf betreffs Schadenersatzpflicht der Eisenbahnen vorgenommenen Modifikationen.

Emund Szeniczey überreicht den Bericht des Zentralauschusses über den Gesetzentwurf betreffs Vermehrung der kaufmännischen Beamten beim Budapester Handels- und Wechselgerichte.

Sämmtliche Berichte werden in Druck gelegt.

Präsident meldet, daß der Zentralauschuss statt Kol. Vito Andreas Schmauß zum Referenten für den Gesetzentwurf über die praktische Richterprüfung bestellt hat, welcher als erster Gegenstand auf der Tagesordnung steht.

Referent Schmauß empfiehlt in kurzer Rede den Gesetzentwurf zur Annahme.

August Pulsky plaidirt für die Ablehnung des Gesetzentwurfes. Durch denselben würde ein Unterschied zwischen der Advokaten- und Richterprüfung gemacht, während der Richter durchaus nicht geringere wissenschaftliche Qualifikation besitzen darf, als der Advokat, ja derselbe muß, weil er entscheidende Urtheile fällt, in wissenschaftlicher Beziehung noch höher stehen.

Wenn für die Richterprüfung weniger gefordert wird, als bei der Advokatenprüfung, werden alle gefallenen Advokaturkandidaten sich dem Richterstande zuwenden, dessen Ansehen dadurch geschädigt würde. Dann würde ein großer Unterschied obwalten zwischen denjenigen Richtern, welche laut dem G.-U. IV: 1869 die Prüfung abgelegt haben, und den künftigen Richtern.

Karl Semeghy bittet, den Gesetzentwurf zur Basis der Spezialdebatte anzunehmen. Derselbe fordere wohl geringere Qualifikation vom Richter, aber dieser benötige auch nicht das umfangreiche theoretische Wissen auf dem Gebiete der Administration und des Staatsrechtes, wie der Advokat. Daher liege auch gar keine Inkonvenienz darin, wenn Advokaturaspiranten, welche nicht genügende staatswissenschaftliche Qualifikation besitzen, sich dem Richterstande zuwenden. Der Unterschied zwischen den früheren und späteren Richtern wird ausgeglichen durch die mehrjährige Praxis, welche der Richter bis zur definitiven Ernennung durchmachen muß.

Justizminister Pauler: Die Forderung nach höherer Qualifikation des Advokaten könne höchstens zur Folge haben, daß Amendements eingebracht werden, nicht aber die Ablehnung des Gesetzentwurfes. Wenn man hervorhebt, daß zwischen den Richtern ein Unterschied sich ergeben werde, so möge man bedenken, daß auch jetzt ein solcher obwaltet u. z. sowohl bei den siebenbürgischen als bei den Richtern an Wechselgerichten, doch hatte dies nie eine Abwendung zur Folge. Auf dem Gebiete der Justizpflege sind zu vollziehen: die sichere Basis für die Interessen des Publikums, das würde durch das Notariatsgesetz geregelt, die Anstrengung von Klagen, das regelte der Advokaten-Gesetzentwurf, noch ist das dritte Stadium zu regeln, das Urtheil. Das Haus möge den vorliegenden Gesetzentwurf annehmen, um auch dieses zu regeln. (Zustimmung.)

Paul Hoffmann schließt sich dem Antrage Pulsky's an. Er kan diejenigen nicht begreifen, welche mit Feuerscheit für die Hebung des Advokatenstandes eintreten und jetzt nicht ein Wort für die Hebung des gleich wichtigen Richterstandes vorbringen.

Justizminister Pauler empfiehlt den Gesetzentwurf nochmals zur Annahme.

Nach kurzer Rede Horanßky's gegen, des Referenten für den Gesetzentwurf erfolgt die Abstimmung, bei welcher der Gesetzentwurf mit 93 gegen 82 Stimmen zur Basis der Spezialdebatte angenommen wird. (Gegen denselben stimmten die Linken — mit Ausnahme Vidlicskay's, E. Kallay's und Thom. Becken's — und die Sachsen.)

In der Spezialdebatte werden die §§. 1-6 ohne wesentliche Debatte und mit bloß einigen störischen Aenderungen angenommen.

Bei §. 7, welcher bestimmt, daß die mündlichen Prüfungen bei jedem Kandidaten mindestens eine Stunde dauern müssen, ergreift

Dr. Julius Olah das Wort, um in einigermaßen persönlich gehaltenem Tone zu erklären, daß er diese Bestimmung mit Hinblick auf den vorhergehenden Paragrafen, welcher 9 Disziplinen und noch 800 Bände Verordnungen als Prüfungsgegenstände festsetzt, zu drückend finde. Er findet den Paragrafen als dem gesunden Menschenverstand zuwiderlaufend und wünscht, daß die betreffende Stelle „zwei Stunden

dauern u.“ lauten solle, wenn man sich nicht etwa damit begnügen wolle.

Stiefelberger für den Richterposten zu ernennen. Staatssekretär Karl Semeghy will sich weder in eine Beurtheilung noch in eine Charakterisirung der vom Vorredner beliebten parlamentarischen Ausdrucksweise einlassen. (Julius Olah: Dazu haben Sie auch kein Recht! — Rufe: Warum nicht gar! Doch, doch!) Uebrigens sei ihm von 800 Bänden Verordnungen nichts bekannt. Alle Jahre erscheint ein Band derselben und, um aus diesen Prüfung abzugeben, sind 5 Minuten vollkommen ausreichend, denn hier handelt es sich nicht um eine theoretische Prüfung, die ja schon vorhergegangen sein mußte, sondern um eine praktische Prüfung, und der Justizminister wisse aus der Praxis sicherlich genau, wie viel Zeit hierzu nötig sei.

Dr. Julius Olah nimmt vom Präsidenten, wie dies schon oft geschehen, eine Zurechtweisung an, bestritt aber hiezu jedem Andern das Recht.

Paul Somssich ist mit dieser Auffassung des Vorredners einverstanden, nur ist er der Ansicht, daß, so wie es einem Redner freisteht, seine Gedanken nach dem ihm gut dünkenden Geschmack auszusprechen, so müsse es auch einem Andern freistehen, über diesen Geschmack sein Urtheil abzugeben.

Präsident bittet das Haus um Ruhe, damit er in der Lage sei, die die und da fallenden unparlamentarischen Ausdrücke zu vernehmen und zu rügen.

Nach diesem Inzidenzfall werden sämmtliche Paragrafen des Gesetzentwurfes in der Fassung des Rechtsauschusses angenommen.

Folgt der Gesetzentwurf betreffend das Verfahren in Fällen von schuldbarer Krida. Nach einer kleinen befürwortenden Rede des Referenten Ferdinand Horanßky geht das Haus sofort in die Spezialdebatte ein.

Zu §. 5, welcher bestimmt, daß in solchen Fällen, wo der Kridatar einer fälligen Forderung wegen in Untersuchung steht, die diesbezügliche Urtheilsfindung insoweit suspendirt ist, als das das Kriminalverfahren sistirende Urtheil nicht rechtskräftig geschlossen ist, bringt Josef Vidlicskay ein Amendement ein, welches angenommen wird. Alle andern Paragrafen werden ohne Bemerkung angenommen.

Hiermit ist die Tagesordnung erschöpft.

Bericht

der für die Angelegenheiten zwischen Staat und Kirche ermittelten Subcommissionen in Sachen der Zivilehe.

Im Sinne der Entscheidung der Subcommission hat diese zuvörderst in Verhandlung genommen, wie die Zivilehe in unserm Vaterland eingeführt werden soll und unterbreitet nachstehend ihren diesbezüglichen Bericht der g. Commission.

Die Subcommission ist, in Anbetracht der Gründe, welche das Inselebenreten der Inquisition der Zivilehe in unserm Vaterland bereits zur unaufschiebbaren Nothwendigkeit machen und in Ermägung jener Schwierigkeiten, welche anfänglich der praktischen Durchführung im Wege stehen, bei ihren Beratungen zu dem Resultat gelangt, daß sie nicht die fakultative, noch auch die in sogenannten Nothfällen, sondern (wie auch aus dem Geiste des auf die Ermittlung der Commission bezüglichen Beschlusses des Abgeordnetenhauses hervorgeht) schon die bei erster Gelegenheit allgemein obligatorische Einführung dieser Inquisition beantragt.

Die Subcommission ist der Ansicht, daß alle jene aus unsrer gegenwärtigen Verhältnissen entstehenden Uebelstände, welche die Inquisition der Zivilehe nothwendig machen, nur dann geheilt werden, wenn diese Inquisition nicht in Ausnahmefällen, sondern im Allgemeinen und mit ausschließlicher Rechtsgültigkeit ins Leben tritt, und daß andererseits die wesentlichen Schwierigkeiten der Durchführung ebenso bei der fakultativen als bei der allgemeinen obligatorischen Anwendung beseitigt werden müßten.

Namentlich macht nach Ansicht der Subcommission nicht nur der Umstand die Inquisition der Zivilehe nothig, daß gegenwärtig die vor dem Gesetze gleichberechtigten Bürger des Landes mit manchen Andersgläubigen keine Ehe eingehen können, ohne ihre Confection zu ändern oder sich zu expatriiren, sondern zugleich der vielleicht noch wichtigere Umstand, daß gegenwärtig auch bei jenen verschiedenen Confectionen, deren Anhänger in der einen oder in der anderen Kirche eine Mißhebe eingeht können, nicht nur von einander verschiedene, sondern einander gänzlich widersprechende Cheregulative gleichzeitig in Geltung stehen, so sehr, daß Fälle möglich sind und sich sogar oft ereignen, welche nach den Kirchengesetzen der einen Partei vollkommen anerkannt, nach denen der anderen aber ungültig sind und entweder bloß als Concubinat oder eventuell als Bigamie angesehen werden, woraus in Ermanglung klarer, bestimmter und für Jeden gleichmäßig verpflichtender Gesetze oft sehr große Rechtsverwirrung entstehen kann.

Diesen, aus den einander widersprechenden Cheregulativen der verschiedenen Confectionen entstehenden Uebelständen glaubt die Subcommission nur dadurch abhelfen zu können, wenn der Staat die eherechtlichen Verhältnisse (und natürlich auch die rechtsgültige Schließung der Ehe) durch ein, sich auf alle Bürger des Landes erstreckendes Gesetz einheitlich ordnet. Da überdies eine der wesentlichsten Grundlagen des Staates die Familie ist, kann man sich schwer ein factisch gut geordnetes Staatsleben dort vorstellen, wo die Rechtsverhältnisse der Familie und der ersten Be-

gründung derselben, der Ehe, nicht durch Staatsgesetze gesichert und geregelt sind.

Das wesentlichste Hinderniß der schleunigen Einführung der Zivilehe ist, daß wir kein Ehegesetz haben. Aber diese Schwierigkeit waltet ebenso ob, wenn wir die Inquisition fakultativ oder in Nothfällen anwenden, als wenn wir sie allgemein obligatorisch ins Leben treten lassen, und die Schließung eines materiellen Gesetzes über die Ehe kostet ebensoviele Zeit und Arbeit, wenn selbe im Interesse der facultativen, als der obligatorischen Zivilehe geschieht, indem man der Unterschied obwaltet, daß im letzteren Falle jenes Gesetz auf alle Bewohner des Landes ausgedehnt wird.

Schon Franz Deak hat (in seiner demwürdigen Rede im Juni 1873) auf die ählichen Folgen hingewiesen, welche daraus entspringen, daß durch die fakultative Einführung der Zivilehe die Zivilehe der kirchlichen gleichsam gegenüberstellen und dadurch Anlaß geben würden, daß man die eine als die heiligere, stillere, die andere als weniger moralisch, ja geradezu als unmoralisch betrachte und proklamire; wo doch schon das große moralische Interesse des Familienlebens es erheischt, daß jede gesetzliche Rechts-Institution von gleichem Werthe erscheine. Die Zivilehe soll nicht hingestellt und betrachtet werden als Gegenlag zur kirchlichen Ehe als einer heiligeren; sie soll nichts Anderes sein, als überhaupt die Regelung der zivilrechtlichen Seite der Ehe durch den Staat, während sie die zur Geltendbringung der religiösen Momente je nach dem Glauben der Betreffenden unangetastet läßt.

Neben diesen Gründen muß auch noch der Gesichtspunkt in Betracht gezogen werden, daß, wenn unsere Gesetzgebung sich als Zweck vorgelegt hat, die Staatsangelegenheiten von den Religions- und Kirchenangelegenheiten nach Möglichkeit und stufenweise zu trennen: es dann der naturgemäße Schritt zum Ziele ist, die zivilrechtlichen Angelegenheiten und Verhältnisse der Ehe und des Familienlebens überhaupt von den religiösen gehörig geschieden in die Hände des Staates zu legen und durch ein Gesetz zu regeln.

Führt man die Zivilehe facultativ oder nur für Nothfälle ein, so würden lediglich die äußeren Modalitäten der Durchführung mit geringeren Schwierigkeiten verbunden sein, insofern, als es in diesem Falle leichter wäre, in den höheren Verwaltungsbeamten die zur Durchführung geeigneten Organe zu finden. In diesem Falle aber könnten gerade bei den Enttragungen in die Matrizen noch anderweitige und neue Verwicklungen auf-tauchen. Ferner, wenn wir mit der obligatorischen Anwendung der Zivilehe so lange warten wollten, bis das Gemeinleben überall von selbst sich so weit entwickelt haben wird, um die Eheschließungen und die Führung der Matrizen schon zu Anfang ohne Schwierigkeit und mit voller Be-rühigung an jedem Orte der Ortsbehörde anvertrauen zu können, so sieht zu befürchten, daß dies erst nach einer so langen Zeit eintreten würde, bis zu welcher die vollständige Regelung unsrer Rechtszustandes nicht hinausgeschoben werden kann. Wenn wir auch später daran gehen, so werden wir auch dann noch mit den Schwierigkeiten des Anfangs zu kämpfen haben. Uebrigens ist die Subcommission der Ansicht, daß wir uns, was den Anfang betrifft, nur ortweise, bei einem Theil der kleineren Gemeinden, auf größere Schwierigkeiten gefaßt zu machen haben, und daß bei gehöriger Aufsicht, ja Leitung seitens der höheren Behörden, und mit Hilfe der auch von uns eingeatheten Uebergangsbestimmungen die Agenten bei der Eheschließung und Matrizenführung auch heute schon unsrer Gemeindevorstellungen ebenso übertragen werden können, wie man sie z. B. in Frankreich schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts denselben übertragen hat. Ja selbst gegenwärtig werden in unserm Vaterland die Matrizen die und da so geführt, daß die öffentliche Ordnung und das Staatsinteresse dringend erheischen, daß der Staat die Matrizenführung in eigene Man-ualation und Aufsicht nehme.

Dies sind die Hauptgründe, weshalb die Subcommission die allgemein obligatorische Einführung der Zivilehe empfiehlt.

Was die Ausführung betrifft, unterbreitet die Subcommission folgenden Vorschlag:

1. Da das erste und Haupthinderniß für die Einführung der Zivilehe darin liegt, daß wir kein materielles Ehegesetz haben, so rath die Com-mission in ihrem Berichte dem Abgeordnetenhause ein, in Form eines Beschlusses den Herrn Justizminister aufzufordern, längstens bis Ende dieses Jahres einen Gesetzentwurf über die Eheverhältnisse und die Eheschließungsmodalitäten einzubringen.

Die Subcommission glaubt, daß dieser Gesetzesvorschlag bis Ende dieses Jahres fertig gebracht werden könne, wenn sich derselbe nicht auf die Regelung der Erb- und sonstigen materiellen Verhältnisse erstreckt; — und andererseits hält sie dafür, daß derselbe zu dieser Zeit einzureichen sei, damit er noch während der Dauer dieses Reichstages zum Gesetze werden könne.

2. Betreffs der äußeren Modalitäten des Ehebündnisses und Führung der Matrizen begutachtet das Subcomité folgendes:

a) Die Heiraten werden ausschließlich vor den Ortsbehörden geschlossen, so zwar, daß die amtliche Verantwortlichkeit in gleichem Maße dem Richter, beziehungsweise das zu diesem Zwecke im Gesetze zu bezeichnende Mitglied des Gemeinderathes und den Notär zu treffen habe und demnach der Bericht Beider nothwendig sein wird.

b) Die Matrizen, welche Heirats-, Geburts- und Sterbe-Eingetragungen enthält, hat der Ortsnotär auf eigene Verantwortlichkeit zu führen.

c) Wo ausnahmsweise (insbesondere wegen Mangel eines geeigneten Notärs in loco oder gehöriger Nähe) Uebergangsverfügungen nöthig sind, soll zur Befreiung dieser die Regierung im Gesetze bevollmächtigt werden.

Den ganzen Tag über hörten wir aus den nahen Wäldern herüber den Klang der Hörner und das Knallen der Büchsen, und konnten daran unterscheiden, wie sich das Treiben der Jagd bald näherte, bald entfernte. Es war für diese Jahreszeit ein sehr warmer Tag; gegen Abend wurde es kühlend und schwül; Gewitterwolken zogen am Horizonte auf, wo es von Zeit zu Zeit weiterleuchtete. Ich forderte Lili auf, noch einmal mit mir durch den Garten zu gehen. Wir standen lange am Rande des Teiches still, in dem sich in träumerischem Abendglanze die Ruine spiegelte, der verhältnißvolle Schauplay von Lili's Begegnungen mit Edward und mit Gaston von Brion. Der beinahe volle, noch bleiche Mond schwamm im Wasser wie eine tanzende, silberne Scheibe; die Luft war ganz unbewegt, kein Blatt regte sich in den dunkelnden Bäumen, und über dem ganzen Bilde lag ein seltsames, fast geisterhaftes Licht. Ich dachte daran, wie Lili vor wenig Monaten lachend gesagt hatte, sie glaube nur an gute Geister! Jetzt war es vielleicht anders in ihr, und sie fühlte, daß es auch dunkle Dämonen gäbe, die sich plötzlich in den Freuden eines unshuldigen Dajens einbrängen.

Der laute Knall eines Feuegewehres, der auf einmal aus nicht gar großer Entfernung her an unser Ohr traf, sprengte uns Beide zugleich aus den Träumen auf, in die Jedes versenkt gestanden hatte; wir hoben unwillkürlich den Blick nach dem Ruinenberge, von wo der Schall zu kommen schien.

Seit einiger Zeit schon war das Schießen im Walde verstummt und die Jagd mußte zu Ende sein; was war das nun? „Komm mit mir Helene!“ sagte Lili, von einer plötzlichen Angst erfaßt; und indem sie meine Hand ergriff, zog sie mich mit sich fort, nach der Gartenthüre, die sie öffnete. Wir traten hinaus und lauschten, doch hörten wir Nichts; nun stiegen wir langsam den Bergpfad hinauf, bis wir nach einigen Minuten einige Schritte eines Menschen vernahmen, der von oben herunter uns entgegen mehr zu laufen, als zu gehen schien. Gleich darauf erblickten wir den Knaben, den wir am Morgen besucht hatten, wie er im raschen Trabe herab gesprungen kam. Als er uns sah, hielt er sofort in seinem Lauf inne.

a) Für Ehebündnisse die im Interesse der Bewerliche erste Ausgabe soll wofür spätere Ausgaben kann

b) Den Ortsrichter, befolgenden vorchriftsmäßig Führung der Matrizen in nstrationsbeamte zu contro-machen ist, daß er die Mat-

theils der Controle u die Matrizen in zwei Exempla in das Archiv der Jurisdic-tion

Endlich wünscht das E und zur Verhütung vieler-mann verpflichtet sei, eine-Ehe bezüglich ihrer bürgerlich daß, während einerseits keine-angegangene Civil-Ehebündni-seine Kirche dazu verpflichtet-copuliren, die nach ihren B-hänntig eingehen konnten. S-träcken, daß mit der Einf-und ihr betreffs der Ehebündni-Einfluß nicht beeinträchtigt w

Budapest, 1. Juni Antworten Weninger's und einer besondern umfangreiche dem ursprünglichen Baucapit das Anlehen überflüssig war-riehischen Bank sei bisher fa-beider Regierungen darum er-Antworten werden dem Sub- soll. Wahramann hält die E-geboten, weil nach dem Sessie-neugewählt werden. Jedenn-bald zu dem Schlusse gelangt daß sämmtliche Acten dem Ju-antwortet werden, antwort E-verschleppen. Auf Antrag G-an das Sub-Comité abgehan-

Das Amtsblatt enthält Der die Angelegenheit Märtoner Gymnasiums behan- hat — wie aus den Aeußer-Mißverständnisse Anlaß gege-gegen die oberungarischen B-Anlagen eine weitere Be-richtigung dieses Mißverständ- daß in besagter Angelegenheit-schlossen sind und daß erst n-der angeordneten Untersuchung in meritorischer Verhandlung

Samac, 2. Juni. internationalen Commission- Erhebungen besorgt gemacht aus den Gemeinden Binkove-Commissions-Mitgliedern mit-ungar. Bahnen an die türki-

Wien, 2. Juni. W — Die Meldung des „Tag-gegen Offenheim wird als er- vor Mitte Juli erfolgen. A-sicherungsbank Winter wurde-trages verhaftet. — Ein Vie-einem Hotel der Leopoldstadt-Winter von der Clementen-B-Nachmittags auch der zweite-Anordnung des Landesgericht- Czernowiz, 2. J-nischen Kathedrale die feiert- unter Intervention des Land-

Wünschen, 2. Juni. vellation des Abgeordneten C-Civilehe und Regelung der v-veranlassendes Reichsgesetz er-Namen des Gesamtministers-beantworten werde.

Darstadt, 2. J-tammer erfolgten Wahl der

„D, Fräulein! zu Hü-gute Herr Doctor!“

„Mir schwindelte.“

„Was ist mit ihm ge-Hand frampfhast meinen Ar-„Er ist verwundet — waren gleich sehr viele Leute-Ruine; mich hat der Herr d-den Wundarzt holen und Be-

„So gesch schnell und-bieterlich zu dem Knaben;“

„Wir, aber eile Dich!“

weiter ein Wort zu verlieren, nach unserm Hause zurückzu- zeng zu holen. Ich folgte ih-wie betäubt und konnte kaum-lam sie schon von dort zurück- es war dasselbe, wovon Edu- sie genommen hatte. Nun g-aufwärts, Lili immer voraus-waren. Dort stand sie einen S-deutlich den Ton verworren-

rief mir Lili zu, und durch-bis an das das verfallene T-Gras und Gestrüpp überwie-blickten wir die bewegteste Sc-ihren Hunden, ihrer Beute, wie auf einem lebenden Bild-den Gesuchten. Leiblos lag Con-Augen und todbleichen Zügen-schäftigt, sein Bruder unter i-kief über ihn gebeugt, doch

alles pöle-möle zu Spottpreisen angeboten und angeschwätzt, wie die an allen Straßenden und allen Schaufenstern ausgestellten falschen antiken Münzen, Bronzen, Thranenfläschchen, Scherben, nasen- und fingerlofen Warmortorj's, die der Pietro, Paolo und Giovanni Battista so gut als nur ein Praxiteles oder etruskischer alter Töpfer zu machen, zu be-malen und dem antikengierigen Ingleise für seine runden Napoleons anzuhängen versteht.

Gefirnisset, Glitter und Schein ist alles was verkauft werden will, bis auf die schwarzen wilden Koden und das phantastisch-malerische so-genannte Nationalcollium der Maria's und Theresia's und der wildbär-tigen Gefellen, die den Nachmittag dort verjagen auf der hundertfüßigen Scala di Spagna, die hinaufführt von der Via del Babuino auf die hoch oben laufende Verbindungsstraße zwischen dem Pinci'schen Hügel und dem Königspalaste auf dem Quirinal. Da sitzen sie in allen mög-lichen romantischen Costümen und warten der Maler und Bildhauer, die hier sich unter ihnen die Modelle suchen für die von jedem derselben geträumte Unsterblichkeit seiner Werke.

Und wahrlich irgend wohl in der Welt findet man besser geschulte und brauchbarere Modelle für alle möglichen Erzagnisse des Meißels oder Pinsels als hier. Dasselbe Mädchen weiß zu sitzen für eine Bla-donna und hüende Magdalena, eine zerfleischte Katharina und eine Blum-menmädchen, eine Nonne und Hetaire, ein unschuldig Kind der Campagne und eine Prinzessa, eine Venus und eine Megäre; derselbe Barthe hat heute Modell für einen Abzugsrüber, morgen für einen Kinnon im Kerker, einmal für einen Dogen, dann für einen Straßenbettel, barlos für einen Perseus und Apollo, den falschen Bart umgebenen, für einen Weisen aus Morgenland, heute für einen sterbenden Christus, morgen für einen Bravo. Interessant waren sie uns alle wie sie sind, schon nur die schwarzen kofetten Gluthaugen und die auch dort ziemlich sel-tenen labbre di corallo, die uns noch eine Zeit lang vor den Augen schweben bis auf das Plateau des Monte Pincio, wo die corosofahrenden Contesse und Prinzesse jetzt von der Piazza del Popolo den breiten Bickzackweg, eingerahmt von riesigem Aloezaun, langsam herauffahren,

ihre Toiletten zu zeigen und marmorgelb und scheinbar marmoralt, unter dem lang benimperten mattgesetzten Augenglied das halbbedachte Auge bligschnell über die in den Platanenalleen prominirende, die Palmen und Agaven unwirbelnde Menge fliegen zu lassen und unsfät den Amoroso adorante suchen, um nach verständnißninnig gewechseltem Blick und Gruß mit findender Sonne heimzuführen in ihren Palazzo, gestärkt für die Abendbeschäftigung, Diner und Theater.

Wir lehnen an der Marmorballustrade, sehen hinter uns auf das Gemüth der Piazza del Popolo und des Corso, über das riesige Mausoleum des Hadrian, die jetzige Engelsburg, hinüber auf den Vatican und den Dom St. Peter, die sich breit und mässig vor aus aufbauen; hinter ihnen sinkt die Sonne unter den piniengekrönten Bergflammen, ihre letzten Strahlen fallen herüber durch die Fenster der gigantischen Kuppel-terne auf uns und in purpurnen Reflexen auf das Königsschloß des Quirinal, während drüben der Vatican, schon tief in Schatten gehüllt mehr und mehr in Nacht versinkt. D. K. . . s.

Die Familie von Brion.

Novelle aus den Jahren 1869—71 von J. Grimm.

(Fortsetzung.)

Als Lili gleich darauf mit mir heraustrat, wiederholte sie mit leidenschaftlicher Innigkeit: „Ja, er ist gut, Helene! Er ist der allerbeste Mann auf der Welt, nicht wahr?“

Ich bebte bei dieser Frage ihres unruhigen Herzens, aber ich bezwang mich und sagte lächelnd: „Nun, wenn Du das meinst, wirst Du Dich auch bestreben müssen, die allerbeste Frau zu werden, um seiner werth zu sein, Lili.“

Sie sah mich mit einem beinahe angstvollen Blicke an. „Ich will Gott bitten, daß er mir die Kraft dazu giebt!“ sagte sie ergriffen, wäh-rend ihre Augen sich mit Thränen füllten.

Den ganzen Tag über hörten wir aus den nahen Wäldern herüber den Klang der Hörner und das Knallen der Büchsen, und konnten daran unterscheiden, wie sich das Treiben der Jagd bald näherte, bald entfernte. Es war für diese Jahreszeit ein sehr warmer Tag; gegen Abend wurde es kühlend und schwül; Gewitterwolken zogen am Horizonte auf, wo es von Zeit zu Zeit weiterleuchtete. Ich forderte Lili auf, noch einmal mit mir durch den Garten zu gehen. Wir standen lange am Rande des Teiches still, in dem sich in träumerischem Abendglanze die Ruine spiegelte, der verhältnißvolle Schauplay von Lili's Begegnungen mit Edward und mit Gaston von Brion. Der beinahe volle, noch bleiche Mond schwamm im Wasser wie eine tanzende, silberne Scheibe; die Luft war ganz unbewegt, kein Blatt regte sich in den dunkelnden Bäumen, und über dem ganzen Bilde lag ein seltsames, fast geisterhaftes Licht. Ich dachte daran, wie Lili vor wenig Monaten lachend gesagt hatte, sie glaube nur an gute Geister! Jetzt war es vielleicht anders in ihr, und sie fühlte, daß es auch dunkle Dämonen gäbe, die sich plötzlich in den Freuden eines unshuldigen Dajens einbrängen.

Der laute Knall eines Feuegewehres, der auf einmal aus nicht gar großer Entfernung her an unser Ohr traf, sprengte uns Beide zugleich aus den Träumen auf, in die Jedes versenkt gestanden hatte; wir hoben unwillkürlich den Blick nach dem Ruinenberge, von wo der Schall zu kommen schien.

Seit einiger Zeit schon war das Schießen im Walde verstummt und die Jagd mußte zu Ende sein; was war das nun? „Komm mit mir Helene!“ sagte Lili, von einer plötzlichen Angst erfaßt; und indem sie meine Hand ergriff, zog sie mich mit sich fort, nach der Gartenthüre, die sie öffnete. Wir traten hinaus und lauschten, doch hörten wir Nichts; nun stiegen wir langsam den Bergpfad hinauf, bis wir nach einigen Minuten einige Schritte eines Menschen vernahmen, der von oben herunter uns entgegen mehr zu laufen, als zu gehen schien. Gleich darauf erblickten wir den Knaben, den wir am Morgen besucht hatten, wie er im raschen Trabe herab gesprungen kam. Als er uns sah, hielt er sofort in seinem Lauf inne.

„D, Fräulein! zu Hü-gute Herr Doctor!“

„Mir schwindelte.“

„Was ist mit ihm ge-Hand frampfhast meinen Ar-„Er ist verwundet — waren gleich sehr viele Leute-Ruine; mich hat der Herr d-den Wundarzt holen und Be-

„So gesch schnell und-bieterlich zu dem Knaben;“

„Wir, aber eile Dich!“

weiter ein Wort zu verlieren, nach unserm Hause zurückzu- zeng zu holen. Ich folgte ih-wie betäubt und konnte kaum-lam sie schon von dort zurück- es war dasselbe, wovon Edu- sie genommen hatte. Nun g-aufwärts, Lili immer voraus-waren. Dort stand sie einen S-deutlich den Ton verworren-

rief mir Lili zu, und durch-bis an das das verfallene T-Gras und Gestrüpp überwie-blickten wir die bewegteste Sc-ihren Hunden, ihrer Beute, wie auf einem lebenden Bild-den Gesuchten. Leiblos lag Con-Augen und todbleichen Zügen-schäftigt, sein Bruder unter i-kief über ihn gebeugt, doch

erfolge gesichert und ge... führung der Zivilische... erigkeit waltet ebenso... anwenden, treten lassen, und die... foliet ebensoviele Zeit... der obligatorischen... das im letzteren... gegeben wird.

1) Für Ehebündnisse und Matricula-Einzeichnungen, sowie für die im Interesse der Bewerksichtigung der kirchlichen Ceremonie erforderliche erste Ausgabe soll von den Parteien keine Tage zu bezahlen sein. 2) Den Ortsrichter, resp. Notar, hat in dem bei Ehebündnissen zu befolgenden vorgeschriebenen Verfahren sowohl, als in der pünktlichen Führung der Matricula in erster Reihe der unmittelbar vorgelegte Kommissionsbeamte zu controliren, dem es zu diesem Zweck zur Pflicht zu machen ist, daß er die Matricula vierteljährig an Ort und Stelle prüfe. Theils der Controle wegen, theils im Interesse der Sicherheit sind die Matricula in zwei Exemplaren zu führen und eines derselben alljährlich ins das Archiv der Jurisdiction zu hinterlegen. Endlich wünscht das Subcomité, um Mißverständnisse zu vermeiden und zur Beruhigung vieler im Gehege ausgedrückt zu sehen, daß Jedermann verpflichtet sei, eine vor der Civilbehörde gesetzmäßig geschlossene Ehe bezüglich ihrer bürgerlichen Konsequenzen als gültig anzuerkennen, und daß, während einerseits keine Kirche solche copuliren kann, die das vorgegangene Civil-Ehebündnis nicht nachweisen können, andererseits auch keine Kirche dazu verpflichtet werden könne, nach ihrem Ritus Solche zu copuliren, die nach ihren Vorschriften und Glaubensprincipien kein Ehebündnis eingehen könnten. Hiemit wäre im Gegensatz auch das auszusprechen, daß mit der Einführung der Zivilische die Freiheit der Kirchen und ihr betreffs der Ehebündnisse auf ihre Gläubigen auszuübender moralischer Einfluß nicht beeinträchtigt werden wird.

Ungarn.

Budapest, 1. Juni. Im Osthahn-Ausschusse wurden auch die Antworten Weninger's und Thommen's verlesen. Letzterer versucht in einer besonderen umfangreichen Beilage nachzuweisen, daß die Osthahn mit dem ursprünglichen Baucapitale hätte ausgebaut werden können und daß das Anlehen überflüssig war. Gengery erklärt, von der Anglo-Oesterreichischen Bank sei bisher keinerlei Antwort eingelaufen, obgleich im Wege beider Regierungen darum ersucht wurde. Die übrigen bisher eingelangten Antworten werden dem Sub-Comité übermitteln, welches hierüber berichten soll. Wahrmann hält die Beschleunigung der Sub-Comité-Arbeiten für geboten, weil nach dem Sessionsschlusse der Eisenbahn- und Finanz-Ausschuss erwählt werden. Jzedsmy glaubt, das Sub-Comité thäte besser, möglichst bald zu dem Schlusse gelangen, den er für den einzig richtigen hält, nämlich daß sämtliche Acten dem Justizminister zur weiteren Amtshandlung überantwortet werden, anstatt die Sache möglicherweise bis zum Winter zu verschleppen. Auf Antrag Gengery's wird von jeder besonderen Weisung an das Sub-Comité abgesehen.

Das Amtsblatt enthält folgendes Communiqué: Der die Angelegenheit des Juvovaralaha und des Thuróczy-Egt. Martener Gymnasiums behandelnde Artikel in Nr. 123 des „Pesti Napló“ hat — wie aus den Aeußerungen mehrerer Blätter zu schließen, zu dem Mißverständnisse Anlaß gegeben, als hätte die Regierung bezüglich der gegen die oberungarischen slovakischen Gymnasien erhobenen öffentlichen Anklagen eine weitere Verfügung nicht für notwendig; zur Berichtigung dieses Mißverständnisses finden wir für nöthig zu bemerken, daß in befragter Angelegenheit die Untersuchungen allseitig noch nicht geschlossen sind und daß erst nach gründlicher Konstatirung des Ergebnisses der angeordneten Untersuchungen die Angelegenheit seitens der Regierung in meritorische Verhandlung wird genommen werden.

Samac, 2. Juni. Durch die von Seite der hier weilenden internationalen Commission in Novigrad und Verpelje vorgenommenen Erhebungen besorgt gemacht, stellte sich heute eine Massen-Deputation aus den Gemeinden Vinkovci, Zupanje, Babinogreda und Samac den Commissions-Mitgliedern mit der Bitte vor, den Anschluß der osterreich. Bahnen an die türkischen bei Samac zu befürworten.

Vienna, 2. Juni. Minister Kaiser ist nach Marienbad abgereist. — Die Meldung des „Tagblatt“ von dem Abjahn der Untersuchung gegen Offenheim wird als erkundet bezeichnet. Der Abjahn wird kaum vor Mitte Juli erfolgen. Der ehemalige Director der Clementar-Versicherungsbank Winter wurde heute Mittags unter der Anklage des Betruges verhaftet. — Ein Viehespaar aus Mistel vergiftete sich heute in einem Hotel der Leopoldstadt. — Nachdem heute Mittags der Director Winter von der Clementar-Versicherungsbank gefänglich eingezogen, wurde Nachmittags auch der zweite Director dieser Anstalt Jacob Reack über Anordnung des Landesgerichtes verhaftet.

Czernowitz, 2. Juni. Heute Vormittags fand in der römisch-katholischen feierliche Installation des Metropolitan Bendala unter Intervention des Landes-Präsidenten statt.

Russland.

München, 2. Juni. (Abgeordneten-Kammer.) Auf eine Intervention des Abgeordneten Herz wegen Einführung der obligatorischen Civil- und Regelung der Civilstandsregister durch ein von Baiern zu veranlassendes Reichsgesetz erklärt der Minister des Innern Pfeufer im Namen des Gesamtministeriums, daß er dieselbe in den nächsten Tagen beantworten werde.

schäfts-Kandidaten erhielten Scriba 38, Obergerichtsrath Görz 33 und Oberapellrath Becker 31 Stimmen. Alle drei gehören der Fortschrittspartei an.

Karlsruhe, 2. Juni. Die erste Kammer nahm das Altkatholikengesetz mit allen gegen drei Stimmen in der Fassung der zweiten Kammer an.

Strasburg, 2. Juni. Das Journal „Sécle“ wurde für Elsaß-Kotrungen auf drei Monate verboten.

London, 2. Juni. Das englische Schiff „Admiral“ ist bei Kings-Island, nahe bei Melbourne, gescheitert; 79 Personen sind ertrunken.

Konstantinopel, 1. Juni. In Folge der Ungewißheit, welche noch immer über den Erfolg der Mission Sadef Paschas herrscht, befindet sich die Börse in Besorgniß. — Der Sultan hat für die Musikkapelle Gesellschaft in Salzburg 250 türkische Pfund gezeichnet.

Washington, 1. Juni. Der Schatzsecretar Richardson ordnete für den Monat Juni den Verkauf von Gold im Betrage von 5,000,000 Dollars an; ein Anlauf von Bonds findet im Juni nicht statt.

New-York, 1. Juni. Bristol wurde an Stelle Richardson's zum Schatzsecretar ernannt. — Nach den Saatenberichten aus den westlichen Unionsstaaten sind die mit Halmfrüchten bestellten Vauplächen bedeutend größer als im vorigen Jahre.

Volks- und Tagesnachrichten.

Germannstadt, 5. Juni. (Militärisches.) Uebernommen wird: der Referentenant Robert Berke des Inf.-Regts. Nr. 2 in den Verurlaubungsstand der Honobarmee.

— Ernannt wird zum Reserve-Militär-Kaplan 2. Classe: der Reserve-Militär-Prediger 2. Classe, Paul Srotau, Weltprediger des Blajendorfer griechisch-katholischen Metropolitan-Kapitel.

— Uebersezt werden: Der Oberwundarzt Josef Szabo, vom Reserve-Commando des Inf.-Regts. Nr. 31. zur Militär-Abtheilung des k. ung. Staatsgütern zu Fogaras; der Ober-Thierarzt 2. Classe Peter Piskella, von der Militär-Abtheilung des k. ung. Staatsgütern-Depots zu Sumbiweßburg zu jener des k. ung. Staatsgütern zu Fogaras.

— Das Waldfest des hiesigen römischen Gesellenvereins wird am 7. d. abgehalten werden und mit gesellschaftlichem Diner und Tanz verbunden sein.

— (Beneficevorstellung.) Morgen findet die Beneficevorstellung für den allgemein beliebten Komiker Herrn Hubert statt. Derselbe wählte die melodische Operette „Franz Schubert“ von Suppe und ein sehr amüsanter Lustspiel: „Nur Mütter“, von A. Bergen. — Wir wünschen Herrn Hubert, der eine hervorragende Stelle in Dorn's Armee einnimmt, den besten Erfolg und hoffen, daß selbst das schöne Wetter ihm keinen Abbruch thun werde.

— (Werkwürdige Selbstverstümmelung.) In Klattau hat dieser Tage eine Frau, die an furchtbaren Gesichtsschmerzen litt, in diesem Zustande während der Abwesenheit ihres Gatten ein Fleischhauer-messer ergriffen und sich den Fuß beim sämigelechte vollständig durchgeschnitten. Die Frau schwebt gegenwärtig in Lebensgefahr.

— (Zit das Stück schon zu Ende?) Es dürfte wohl zu den Seltenheiten gehören, daß das Publikum im Theater über die Verantwortung dieser Frage mit sich im Unklaren sein sollte. Und doch war es nennlich in Brünn bei dem am Samstag zur Aufführung gelangten Mojsenthal'schen Schauspiel „Der Sonnenwender“ der Fall. Der Dichter läßt uns über das Schicksal der Trägerin des Stückes im Unklaren und schließt überhaupt das Stück in ziemlich unbescheidender Weise ab. Dieser Umstand, sowie die seltene Aufführung dieses Dramas im Brünn's Theater mögen es wohl veranlaßt haben, daß das Publikum, und zwar ausnahmslos das ganze Publikum, nach dem fälschlichen Ende des Stückes noch eine verhältnismäßig geraume Zeit im Theater verblieb, in der festen Meinung, daß das Stück nicht abgepielt sei und daß noch ein Akt komme. Man kann sich nun eine Vorstellung von der fomischen Wirkung machen, als endlich der Jaspizient aus dem Guckloche des Vorhanges die Worte hinausrief: „Aus!“ Das lange Warten auf das Emporrollen des Vorhanges und die enttäuschende Meldung von dem Schlusse des Stückes war von draßlich erheitender Wirkung.

— (Die Nevanche.) Aus Berlin wurde unterm 25. v. telegraphirt: Im hiesigen Residenztheater fand gestern mit Frau Clara-Delia aus Prag als Gast unter großem Andrang die erste Aufführung von Dumas' „Weib des Claudius“ statt und war für heute eine Reprise angelegt. Mittlerweile traf hier ein Telegramm von Dumas ein, welches bedingungslos jede weitere Aufführung seiner Stücke in Gesamtdeutschland verbietet; die Vorstellung mußte daher abgejagt werden.

— (Kästige Mangerhöhung.) Ein kürzlich in den Bestand versetzter und mehrfach decorirter Kaufmann in Berlin äußerte vor einigen Tagen im Gespräch mit einem Bekannten Folgendes: „Sie glauben gar nicht, wie lästig mir diese Mangerhöhung ist und was ich in Folge meiner vielen Orden auf der Straße zu erdulden habe. Jeder bleibt stehen und sieht mir nach. Jeder grüßt mich, Jedem muß man danken. Jeder drängt sich nach der Ehre, ein paar Worte mit mir zu sprechen. Es ist kaum zu ertragen. Sogar die Wache tritt in's Gewehr, wenn ich bei ihr vorübergehe.“ „Die Wache? Aber Herr v. K., das ist doch

unserer Seite hingewendet war, so war er es, der uns zuerst entdeckte. Mit einem unterdrückten Schrei sprang er in die Höhe, überließ den Verwundeten seinen Gefährten und kam mit hastigen, unsicheren Schritten auf uns zu.

„Nicht hierher!“ sagte er mit bebender Stimme; „ich beschwöre Sie, Fräulein, nicht hierher — ein Unglücksfall — ich bin der Schuldige — bitte, o bitte, gehen Sie nicht weiter!“

„Nicht würdige ihn keines Blickes und wolle an ihm vorüber vorwärts gehen, als Baron Lindhoff und einige andere Herren hinzutreten und Gaston von Brion's Verlangen unterstützten, Eli solle sich von da entfernen.“

„Das ist jetzt kein Platz für Sie, Fräulein Eli,“ sagte der Baron d'frig. „Herr von Brion hat Recht!“

„Mein Platz ist bei Eduard, ich bin seine Braut!“ rief sie außer sich, ich bringe Verbandzeug — hier — o, lassen Sie mich zu ihm!“

Unter den Jägern, die Eduard umgaben, war ein junger Arzt, der den Verwundeten schon untersucht hatte. Er war ebenfalls herzutreten und versicherte mit großer Entschiedenheit, daß wir außer Sorge sein könnten, da die Wunden ganz ungefährlich wären; doch war es ihm lieb, daß wir die Leinwand brachten, die er dankend aus Eli's Händen empfing, um sich sogleich zu Eduard zurückzugeben. — (Fortsetzung folgt.)

Notizen.

— (Maximum.) Ein meiser Richter in Missouri hat bei Gelegenheit eines Verleumdungsprozesses entschieden, daß ein Frauenzimmer nicht eher „alte Jungfer“ ist, als bis sie das 35. Jahr zurückgelegt hat.

— (Als Wunder der Welt) wird jetzt eine ältliche Dame in Kentucky mit Recht gerühmt. Sie kauft sich nur alle drei Jahre eine Haube, hat in ihrem ganzen Leben nur zwei Kaffee's mitgemacht, ist in den letzten achtzehn Jahren nie auf einer Morgenspazierfahrt, kennt keine andere Familie im Hause und noch niemals hat sie über andere ihres Geschlechtes Böses geredet. — Wenn das Letztere von dieser edlen Dame nicht behauptet wäre, wollten wir Alles glauben, aber so halten wir es für einen amerikanischen Wig.

gar nicht möglich. Sie sind ja nicht Militär!“ „Und trotzdem! Neulich haben sie, als ich vorbeiging, herausgerufen. Ich verfidere Sie, es hat mich förmlich in Verlegenheit gesetzt.“ „Herausgerufen? Das kann ich kaum glauben!“ „Und doch ist es so. Fragen Sie Wrangelin, der ging auch grade vorbei.“

— (Schreckliche Nachrichten aus Persien.) Sehr traurig sind die Nachrichten, die uns unter dem 15. März aus Persien vorliegen. Es ist seit Menschengedenken kein so starker und anhaltender Schneefall in den Gebirgen gewesen, wie letzteregangenen Winter. Ganze Dörfer sind mit Schnee bedeckt worden, Hunderte von Häusern brachen unter seiner Last zusammen und begruben ganze Familien unter ihren Trümmern. Diefelben Katastrophen erneuerten sich hernach in Teheran und viele Familien mußten bei der strengsten Winterkälte unter Zelten kampiren. Selbst der Schah sah seinen Palast zusammenbrechen und mußte unter Zelten Quartier nehmen. Man rechnet die Todten und Verwundeten nach Hunderten. Noch jetzt, Mitte März, sind Berge und Thäler mit Schnee bedeckt und der Verkehr der Ortschaften untereinander wenn nicht ganz unterbrochen, wenigstens äußerst erschwert. Fleisch, Brod, Holz, Kohlen, kurz alle zum Lebensunterhalt unumgänglich notwendigen Artikel sind aufgebraucht oder nur zu kaum erschwinglichen Preisen aufzutreiben. Bei Abgang des Berichtes war die Witterung (in Teheran wenigstens) erträglich geworden. Aber man fürchtet nun das Regenwetter, das um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche einzutreten pflegt. Dann schmilzt der Schnee auf den Bergen und in der Ebene gibt es Ueberschwemmungen, die dieses Jahr wegen der ungewöhren, in dem Gebirge aufgehäuften Schneemassen außerordentlich gefährlich zu werden drohen. Und nach den Ueberschwemmungen kommen dann erst noch die ansteckenden Krankheiten, die sich in Folge der überfließenden Ausdünstungen entwickeln.

Theater.

Germannstadt, 3. Juni. Soll ich wirklich und wahrhaftig über den Stiefel referiren, welchen Herr Jantich als Volksstück unter dem Titel „Kaiser Josef und die Schusterstochter“ verbroschen und den Herr Dorn als Mitthuldbiger gestern dem Theater-Publicum anprobirt hat. Reich an unwahrheitlichen Situationen und übel situirter Phrasendrescherei, arm an Erfindung und Handlung, kann dies Stück nur einen Milderungsgrund für seine Existenz in Anspruch nehmen — das Gedächtniß an den edelsten Habsburger, an den Befämpfer des Pflasterthums, jener Macht, die freilich auch seine Enkel noch nicht gebrochen haben.

Für diejenigen Ihrer Leser, welche die Handlung nicht kennen, nur so viel, daß sie mit der Constatirung einer leider nicht resultatlosen Liaison zwischen Graf und Schusterstochter beginnt und mit der Messalliance der beiden unter den Auspicien des Kaisers schließt. Dazwischen gibt's Phrasen, die dem Munde nicht anpassen, der sie spricht — ein bißchen Contolorgang, ein bißchen liberales Pflasterthum — doch genug, lassen Sie mich etwas über die Aufführung sprechen.

Den „Stadtmusikanten Müller“ aus dem Schwäbischen des großen Dichters in das Wienerische eines Epigonen travestirt, stellte Herr „Mutter-Schopfinger“ so dar, daß diese Travestie so recht zum Ausdruck kam. Der im Begimne so unangenehme Herdbrand dieser bürgerlichen Weise — von irgend einem — Grund, hatte nicht viel zu sagen, aber auch das Wenige machte „Bank-Wildenschwerm“ Wähe — es war sicherlich nicht Leidenschaft des Spieles, innere Aufregung, nein, nur ein kleines Manko im Gedächtniß schuld daran, dessen man bei geringer Rolle des Publicums willen sich nicht schuldig machen sollte.

Auch Seine Majestät der römische Kaiser „Tannenhofen-Josef“, hätte wohl daran gethan, sich auf seinen speciellen Unterthan — dort im Souffleurkasten — weniger zu verlassen, mindestens wäre es angeeignet gewesen, das Vorgesprochene, wenn auch mit den Zwangspausen, so doch correct nachzusprechen. Nun, eine Majestät kann sich Etwas erlauben, ich will aber hoffen, daß solche „loweraine“ Nichtachtung des Textes nicht chronisch wird.

Die „Legten sollen die ersten werden“, so sagt der Koran der Christen, so meinte aber auch das Publicum, so „Steinberger-Nazi“ seine Kazi machte. Der Lehrjunge, war seine Rolle auch herzlich ungerneimt, verbunkelte diesmal seinen Meister, den Grafen und auch Seine Majestät. Man konnte wenigstens lachen — ohne ironischen Beigeschmack. Daß ich des Liebhabers, Altgesellen Franzens Leistung nicht erwähne, verzeiht mit der Güte gewiß in seinem Scherzge die verlorene Braut, so wie auch die gekränkte Mutter sammt betrogener und erst kaiserlich-königlich rehabilitirter Tochter mich — wenn auch aus anderem Grunde — von der Kritik ihrer Arbeit in diesem „Stück“ gerne entbinden werden. Dem Director aber bleibt die Verhütung, ein Volksstück mehr zu seinen dramatischen Todten gelegt zu haben. Auch ein — wenn auch negativer Erfolg.

(Eingesendet.) Eisenphosphat von Leras. Das Nichtvorhandensein des Eisens im Blute verursacht Magenleiden, Bleichsucht, weißen Fluß, Unregelmäßigkeit der Menstruation etc.; der Appetit vermindert, das Gesicht wird blaß, kränklich, die Kinder werden leidend, die jungen Mädchen schwächlich und das Blut verliert seine rothe Färbung. Die Anwendung des Eisenphosphates von Leras (Doctor in Paris) befehtigt schnell alle diese Lebelstände. Zu haben in allen bedeutenden Apotheken.

Telegramm

„Germannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“ Rom, 4. Juni. Der Papst litt gestern an Appetitlosigkeit; heute Nachts stellte sich wiederholt ein heftiger Fieberanfall ein. Die Aerzte sind beunruhigt.

Morgen Samstag den 6. Juni unter Mitwirkung der Militär-Kapelle des k. k. löblichen 31. Linien-Infanterie-Regiments:

ERÖFFNUNG
des Habermann'schen Bräuhaus-Gartens.

Für ausgezeichnetes Bier und gute Küche, sowie für prompte Bedienung wird bestens Sorge getragen. Zu zahlreichen Besuch ladet höflichst ein

Anfang 6 Uhr. Johann Billet, Gastwirth.

Fremdenliste.

Angekommen am 5. Juni: Ungarische Krone. 3. Rabu, Hauptmann, aus Agram; A. Wafz, Oberlieutenant, aus Raibach; Karoline Rosenblüh, W. Bun, aus A. Enyeb; F. Dobelski, aus Temesvar.

„D, Fräulein! zu Hülfe! rief er athemlos. „Der Doctor! Der gute Herr Doctor!“
Wir schwindelte.
„Was ist mit ihm geschehen?“ fragte Eli entsetzt während ihre Hand trampfhaft meinen Arm preßte.
„Er ist verwundet — ich habe ihn niedersinken sehen! Es waren gleich sehr viele Leute um ihn herum — sie trugen ihn in die Wanne; mich hat der Herr Baron heruntergeschickt: ich soll in's Dorf, den Wundarzt holen und Verbandzeug.“
„So geh schnell und verliere keinen Augenblick!“ sagte Eli gebieterisch zu dem Knaben; „hole nur den Arzt, die Leinwand bringen wir, aber eile Dich!“ — Der Knabe entfernte sich, und Eli, ohne weiter ein Wort zu verlieren, verließ mich ebenfalls, um in größter Eile nach unferm Hause zurückzukehren und dort das versprochene Verbandzeug zu holen. Ich folgte ihr mechanisch, meine Kniee wankten, ich war tief betäubt und konnte kaum fort. Ehe ich das Haus erreicht hatte, kam sie schon von dort zurück, mit einem Packet Leinwand im Arme, es war dasselbe, wovon Eduard an jenem folgenreichen Pfingsttage für sie genommen hatte. Nun ging es mit heftigen Schritten wieder bergwärts, Eli immer voraus, unaufhaltbar, bis wir oben angelangt waren. Dort stand sie einen Augenblick still und horchte; man vernahm deutlich den Ton verworrener Stimmen von der Ruine herüber. Das Herz klopfte mir zum Zerpringen. „Ich bitte Dich, Helene, komm!“ rief mir Eli zu, und durch das blühende Haidelkraut eilten wir weiter bis an das das verfallene Thor des ehemaligen Schloßhofes, eines von Gras und Gestrüpp überwucherten Platzes. Dort angekommen, überblickten wir die bewegteste Scene: Wir sahen Jäger und Treiber mit ihren Hunden, ihrer Beute, und allerlei Jagdgerath im Dämmerlichte, wie auf einem lebenden Bild. Weiter hin erbllickten wir gleich darauf den Gefährten. Lebloß lag Eduard am Boden ausgebreitet, mit geschlossenen Augen und todbleichen Zügen. Mehrere junge Leute waren um ihn besetzt, sein Bruder unter ihnen, er kniete ihm zu Füßen und war über ihn gebeugt, doch erhob er eben den Kopf, und da er nach

